

## MARTIN LUTHERS LETZTE JAHRE

Von Helmar Junghans\*

Vor 450 Jahren ist Martin Luther in Eisleben verstorben. Wie kam es, daß dieser Wittenberger Theologieprofessor in Eisleben aus dem Leben schied?

Trotz Winterwetters und mancherlei körperlicher Gebrechen ist Luther der Einladung der Mansfelder Grafen gefolgt und hat die beschwerliche Reise von Wittenberg nach Eisleben auf sich genommen. Er will dazu beitragen, in einem Streit zwischen den Mansfelder Grafen zu schlichten, den die Juristen nicht mehr entwirren können. Es ist eine Reise zu seinem Geburtsort, in sein Vaterland, wie er die Grafschaft Mansfeld nennt. Sie wird zu einer Reise – um mit Luther zu reden – in das ewige Vaterland.

Luther stirbt in seinem 63. Lebensjahr. Hat ihn sein Leben vorzeitig verbraucht? Er hatte 33 Jahre lang an der Theologischen Fakultät in Wittenberg die Heilige Schrift ausgelegt, gleichzeitig als Prediger der Stadt Wittenberg in der Stadtkirche gepredigt, aber auch in der Schloßkirche und außerhalb von Wittenberg. 2082 dieser Predigten sind uns überliefert, gehalten hat er mehr. Während dieser 33 Jahre haben etwa 750 Schriften die Druckerpressen verlassen, die entweder ganz von ihm stammen oder Vorreden von ihm enthalten. Viele sind in mehreren Auflagen gedruckt worden, so daß davon über 3700 Drucke erschienen sind. In Augsburg haben von 1518 bis 1545 zwanzig Drucker seine Schriften verbreitet. Von 1521 bis 1534 hat er die gesamte Heilige Schrift übersetzt und bis kurz vor seinem Tode an der Revision seiner Übersetzung gearbeitet. Inzwischen sind außer den oben genannten Drucken über 500 Ausgaben seiner Bibelübersetzung erschienen, teils enthalten sie vollständige Bibeln, teils das Neue Testament, teils das Alte Testament oder auch nur den Psalter, die Propheten oder einzelne biblische Bücher.

Nachdem er 1517 gegen den Ablasshandel seiner Zeit 95 Thesen veröffentlicht hat, ist das Heer seiner Feinde angeschwollen. Zuerst bekämpfen ihn die Dominikaner, dann die römische Kurie, bis ihn Papst Leo X. am 3. Januar 1521 in den Kirchenbann tut, also aus der Kirche ausschließt, und Kaiser

\* Vortrag auf der Gemeinschaftsveranstaltung – Augustana-Forum, Evang.-Luth. Gesamtkirchengemeinde, Evang.-Luth. Kirchengemeinde Heilig Kreuz, Kulturbüro der Stadt Augsburg und Luthergesellschaft Augsburg – zur Eröffnung des Lutherjahres im Kleinen Goldenen Saal in Augsburg am 18. Februar 1996.

Karl V. am 26. Mai 1521 die Reichsacht über ihn verhängt. Neben den Verteidigern der Scholastik und des Papsttums, die ihn wie die kaiserliche Reichspolitik sein ganzes Leben hindurch bekämpfen, muß er sich auch mit Männern auseinandersetzen, die sich von Rom abgewendet haben, aber nach seiner Überzeugung ihre eigenen Gedanken in die Heilige Schrift hineinlesen.

Luther kann sich nicht auf seine theologische Arbeit beschränken. Er berät zahlreiche Besucher, nimmt Glaubensflüchtlinge auf und verhilft ihnen zu einer neuen Existenz. Er beantwortet Anfragen, erstellt Gutachten, vermittelt Prediger, reist zu Beratungen und fördert den Aufbau einer Kirche des Evangeliums. Seine schriftliche Hinterlassenschaft füllt über 100 stattliche Bände in der Weimarer Lutherausgabe. Niemand könnte sich darüber wundern, wenn diese Arbeitslast ihn frühzeitig überwältigt hätte.

Wer aber auf das Lebensalter seiner Zeitgenossen schaut, stellt fest: Luther hat ein durchaus respektables Alter erreicht. Kaiser Karl V. (1500–1558) starb in seinem 58. Lebensjahr. Kurfürst Friedrich der Weise (1463–1525), der Luther vor der päpstlichen Verfolgung schützte, starb mit 62 Jahren, sein Bruder und Nachfolger in der Kurwürde, Johann der Beständige (1468–1532), in seinem 65. Lebensjahr. Sein Sohn, Johann Friedrich der Großmütige (1503–1554), Luthers Landesherr seit 1532, starb vor seinem 51. Geburtstag. Aber nicht nur Fürsten, die zum Teil ein unmäßiges Leben führten, starben so früh.

Philipp Melanchthon (1497–1560), Luthers Freund und engster Mitarbeiter, wurde nur ein knappes Jahr älter als er. Justus Jonas (1493–1555), der viele Schriften Luthers und Melanchthons in ein einprägsames und anschauliches Deutsch übertragen hatte und an Luthers Totenbett stand, starb ebenfalls nach Vollendung seines 62. Lebensjahres. Georg Spalatin (1484–1545), der als Sekretär Friedrichs des Weisen am kursächsischen Hof für Luther gewirkt hatte, starb am Tage vor seinem 61. Geburtstag. Es ließen sich noch viele bekannte Zeitgenossen Luthers aufführen, die vor ihrem 65. Geburtstag starben. Johannes Bugenhagen (1485–1558), der Freund und Beichtvater Luthers, der in Dänemark und norddeutschen Gebieten bei der Einführung der Reformation mitwirkte, gehörte mit seinen 72 vollendeten Lebensjahren zu den Ausnahmen. Daher erklärt die ungeheuerliche Arbeitslast nicht, warum Luther in seinem 63. Lebensjahr starb, sondern es entsteht eher die Frage: Wie konnte Luther diese riesige geistige und psychische Belastung so lange bewältigen?

Luthers letzte Jahre finden wenig Beachtung. Dies ist durch die Festschrift zum Lutherjahr 1983 »Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546«<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546: Festgabe zu seinem 500. Ge-

zwar etwas besser geworden, aber trotzdem herrscht die Meinung vor, die der nordamerikanische Lutherbiograph Roland H. Bainton 1950 formulierte und die noch 1980 in der siebenten Auflage der deutschen Übersetzung veröffentlicht wurde: »Die letzten sechzehn Jahre von Luthers Leben, vom Augsburger Bekenntnis 1530 bis zu seinem Tode 1546, werden von den Biographen gewöhnlich rascher durchlaufen als die früheren Zeiten, wenn sie nicht geradezu übergangen werden. Man kann diese Vernachlässigung einigermaßen rechtfertigen, da das letzte Viertel von Luthers Leben weder für seine Ideen bestimmend noch für seine Leistungen entscheidend war«<sup>2</sup>. Einige nordamerikanische Reformationshistoriker erzählen, Bainton wäre es lieber gewesen, Luther wäre 1530 gestorben und hätte nicht noch die späteren polemischen Schriften veröffentlicht. Eine medizinische Betrachtung von Luthers letzten Jahren, die 1995 erschien, stellt auch bei Erwähnung anderer Faktoren das Nachlassen seiner Leistungsfähigkeit und ein Anwachsen seiner Gereiztheit heraus, die zu maßloser Polemik geführt hätten<sup>3</sup>.

In Luthers letzten Jahren spielten seine polemischen Schriften und seine Krankheiten eine bedeutende Rolle. Beide beherrschen meist das Urteil über seinen letzten Lebensabschnitt. Daher sollen Polemik, Krankheit und Tod im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen.

### *I. Luthers Polemik*

Luther veröffentlicht in seinem letzten Jahrfünft mehrere polemische Schriften. Ich kann hier nur auf eine kurz eingehen, auf »Wider Hans Worst« von 1541.

Warum verfaßt Luther die Streitschrift »Wider Hans Worst«? Der Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1489, 1514–1568) tritt 1538 dem gegen die Protestanten gerichteten Nürnberger Bund bei. Der »Territorien-Ploetz« von 1964 charakterisiert ihn als einen »echten Renaissance-menschen voll Tatkraft, Machtssucht und Bedenkenlosigkeit«<sup>4</sup>. Sein Kampf

burtstag/im Auftrag des Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschung hrsg. von Helmar Junghans. 2 Bde. Berlin; Göttingen 1983. – 2. Aufl. Berlin 1985.

<sup>2</sup> Roland H. Bainton: Martin Luther (Here I stand: a life of Martin Luther <dt.>)/ übers. von Hermann Dörries. 7., überarb. Aufl./hrsg. von Bernhard Lohse. Göttingen 1980, 338.

<sup>3</sup> Hans-Joachim Neumann: Luthers Leiden: die Krankheitsgeschichte des Reformators. Berlin 1995, 168–176.

<sup>4</sup> Geschichte der Deutschen Länder = »Territorien-Ploetz«. Bd. 1: Die Territorien

um die Macht über die Städte Braunschweig und Goslar wird zu einem Krieg eines altgläubigen Fürsten gegen evangelische Bürger. 1539 eröffnen die Protestanten einen Streitschriftenkrieg, in dem Reichsfürsten als Autoren von Flugschriften auftreten und beide Seiten auf höfische Diplomatie verzichten. Luther beteiligt sich nicht daran. Denn er ist keineswegs streitsüchtig, auch im Alter nicht. Er läßt sich vielmehr oft von dem Gesichtspunkt leiten, daß er durch Schweigen manchen Gegner schneller in Vergessenheit geraten läßt<sup>5</sup>. Als Herzog Heinrich aber versucht, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen als »Trunkenbold von Sachsen« und damit regierungsunfähig hinzustellen und sein Urteil gleichsam mit Berufung auf Luther bekräftigt, der seinen Landesfürsten als Hanswurst hingestellt habe, bricht Luther sein Schweigen. Luther schleudert dem Herzog entgegen: »Teufel, du lügst, Hanswurst, wie lügst du.« Er weist die Anschuldigungen des Herzogs gegenüber dem Kurfürsten im einzelnen zurück und verfährt nach der Melodie: selbst Hanswurst<sup>6</sup>. Dabei stellt Luther das unanfechtbare eheliche Leben des Kurfürsten dem des Herzogs entgegen. Dieser hat seine Mätresse Eva von Trott in aller Form mit kirchlichen Zeremonien angeblich bestatten lassen. In Wirklichkeit hält er sie in einem Teil seines Schlosses verborgen. Für Luther treibt er somit schändliche Hurerei und Ehebruch unter Schmähen und Schänden von Gottes Namen<sup>7</sup>. Luthers Verteidigung seines Kurfürsten greift den Herzog heftig an: »Denn du speist nichts als Teufel aus deinem ganzen Leib in allen deinen Werken und Treiben mit Gott Lästern, Fluchen, Lügen, Ehebrechen, Wüten, Schinden, Morden, Mordbrennen usw.«<sup>8</sup>.

Angesichts solcher Anschuldigungen überrascht es auf den ersten Blick nicht, wenn eine Veröffentlichung von 1995 diese Streitschrift als »eine Spitzenleistung größter Verunglimpfung« charakterisiert<sup>9</sup>. Hier ist aber noch eine Forschungsaufgabe anzupacken. Es müßte einmal verfolgt werden, wer von wem welche Charakterisierung bestimmter Lutherschriften abgeschrieben und wie verändert hat, ohne sich mit dem Inhalt der jeweiligen Schrift ernsthaft zu befassen. Dabei würde man wahrscheinlich auf einige Autoren stoßen, deren Urteil davon geprägt wurde, daß sie Obrigkei-

bis zum Ende des alten Reiches/ hrsg. von Georg Wilhelm Sante und A. G. Plötz/ Würzburg 1964, 363.

<sup>5</sup> 1534 an von Amsdorff.

<sup>6</sup> Vgl. Cl 4, 325, 18 f.; 324, 10 f. 28–30 ≙ WA 51, 472, 15 f. (ins Neuhochdeutsche übertragen); 471, 23–25.

<sup>7</sup> Cl 4, 364, 19–36 ≙ WA 51, 548, 6–22 (ins Neuhochdeutsche übertragen).

<sup>8</sup> Cl 4, 364, 25–28 ≙ WA 51, 548, 12–14 (ins Neuhochdeutsche übertragen).

<sup>9</sup> Neumann: AaO., 173.

<sup>10</sup> WA Br 9, 366, 19–22 (3597).

ten mehr Ehrerbietung als Luther – vielleicht sogar zu untertänig – entgegengebracht haben.

Luther sieht seine Streitschrift »Wider Hans Worst« keineswegs als »eine Spitzenleistung größter Verunglimpfung« an. Nachdem er die gedruckte Schrift überlesen hat, wundert er sich vielmehr, daß er so maßvoll geantwortet hat. Er schreibt es Kopfbeschwerden zu, daß er nicht ungestümer geschrieben hat<sup>10</sup>. Während also heute seine Polemik meist als Ausbruch seines schlechten Gesundheitszustandes bewertet wird, findet Luther darin den Grund für eine eher zu matte Polemik. Ein solches Urteil wird verständlich, wenn man beachtet, daß die gewissermaßen amtliche Antwort des Kurfürsten Johann Friedrich auf dieselbe Schrift des Herzogs Heinrich folgenden Titel trägt: »Warhafftige, Beständige, Wolgegründte, Christliche, vnnnd aufrichtige Verantwortung wider des verstockten, Gottlosen, vormaledieiten, verfluchten Ehrenschänders, böstätigen Barabas, auch huren-süchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Hertzog Heinrich der Jüngere nennet, unverschämtes, Calphurnisches<sup>11</sup> Schand- vnd Lügenbuch«.

Luther beteiligt sich also an einem Streitschriftenkampf, der sich einer ihm eigentümlichen Rhetorik bedient. Warum mengt er sich aber überhaupt auf diese Weise ein? Er teilt dies am 13. Februar 1541 dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg (1505, 1535–1571) mit: »Darauf ich ein kurzes und sanftes Büchlein von unserer Sache schreibe, nicht daß es ihm gefallen soll noch den Papisten, sondern daß fromme [gute] Leute ihre Lügen und unsere Wahrheit sehen können, und sie auch, so sie wollen.«<sup>12</sup>. Luther will Herzog Heinrich entlarven, nicht für sich gewinnen. Damit spricht er die Zielstellung der in der Rhetorik gelehrten Polemik an: Sie soll entlarven, den Gegner in der öffentlichen Meinung herabsetzen, seinen Anhang ihm abspenstig machen. Es ist das Verdienst der schwedischen Germanistin Birgit Stolt und des nordamerikanischen Reformationshistorikers Mark U. Edwards, auf die Polemik als rhetorische Literaturgattung des 16. Jahrhunderts aufmerksam gemacht zu haben<sup>13</sup>. Nur in diesem Kontext können Luthers polemische Schriften sachgemäß analysiert und beurteilt werden.

<sup>11</sup> Wohl Anspielung auf Lucius Calpurnius Piso Caesonius (nachgewiesen 70–43 v. Chr.), den Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) im Jahre 56 wegen seiner Provinzverwaltung tadelte. Calpurnius antwortete mit einer Schmährede und mit einer Flugschrift, vgl. Der Kleine Pauly: Lexikon der Antike. Bd. 1. München 1979, 1020f.

<sup>12</sup> WA Br 9, 330, 7–10 (3576).

<sup>13</sup> Birgit Stolt: Wortkampf: frühneuhochdeutsche Beispiele zur rhetorischen Praxis. Frankfurt/M. 1974; Mark U. Edwards, Jr.: Luther's last battles: politics and polemics, 1531–46. Ithaca; London 1983.

Eine psychologische Deutung dieser Schriften, die das Umfeld übergeht, nicht auf die Herausforderungen der Angriffe auf Luther achtet, sich nicht um die Erwartung politischer Kräfte kümmert – die von Luther polemische Schriften erwarten oder ihn sogar dazu auffordern – und die sich zu wenig oder sogar überhaupt nicht um die verhandelte Sache müht, kann nur wenig dazu beitragen, Luther zu verstehen. Einem verantwortlichen Urteilen muß aber das rechte Verstehen vorausgehen, ohne daß dann immer eine allseitige Billigung folgen muß.

Wer sich der sachlichen Mitteilung Luthers an Kurfürst Joachim II. über seine beabsichtigte Entgegnung erinnert, gewinnt eher den Eindruck, daß Luther überlegt vorgeht und nicht infolge psychischer und physischer Belastungen ausbricht. Luther empfindet es auch gar nicht als belastend oder niederdrückend, daß Schriften ihn angreifen. Er versichert vielmehr am Anfang seiner Entgegnung: »Für mich wahrlich zu reden, habe ich es sehr gerne, daß solche Bücher wider mich geschrieben werden. Denn es tut mir nicht nur im Herzen, sondern auch in der Kniekehle und in der Ferse wohl, wenn ich merke, daß durch mich armen, geringen Menschen Gott der Herr sowohl die höllischen als auch die weltlichen Fürsten so erbittert und unsinnig macht, daß sie vor Bosheit sich zerreißen und zerbersten wollen. Und ich sitze unterdessen unter dem Schatten des Glaubens und unseres Vaters und lache über den Teufel und seinen Anhang in ihrem großen Zorn, Plärren und Zerren. Damit richten sie doch nichts aus, abgesehen davon, daß sie ihre Sache täglich ärger und meine – das ist Gottes – Sache fördern und besser machen. Und wenn sie es sich gefallen lassen oder verstehen könnten, wollt ich ihnen dafür danken und sie bitten, daß sie ohne Unterlaß solche Bücher wider mich schrieben, solches Zerren und Plärren trieben mitsamt allen Teufeln in der Hölle. Wie könnte ich sie besser plagen, denn davon werde ich jung und frisch, stark und fröhlich«<sup>14</sup>. Offen gestanden, das klingt nicht ausgesprochen depressiv.

Hier wird deutlich, wie Luther diese Angriffe bewältigt: Er sieht sich in einen Kampf zwischen der Kirche Christi und des Teufels Kirche hineingestellt. Er greift für diese Geschichtstheologie ausdrücklich auf den Kirchenvater Aurelius Augustinus (354–430) zurück. Luther hat diese Betrachtung des Weltgeschehens in seinem Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« in einprägsamer Form verdichtet. Zu dieser Betrachtung gehört es, Angriffe auf die Kirche Christi als ganz natürlich anzusehen, worüber ein Christ sich nicht zu wundern, schon gar nicht zu klagen braucht. Und genauso gehört die Gewißheit dazu, auf der Seite des Siegers zu stehen.

<sup>14</sup> Cl 4, 322, 14–323, 6 ≙ WA 51, 469, 17–30 (ins Neuhochdeutsche übertragen).

Diese Geschichtstheologie gewinnt in Luthers Leben zunehmend an Bedeutung, so daß der Niederländer Heiko A. Oberman seiner 1982 erschienenen Lutherbiographie mit gutem Grund den Untertitel »Mensch zwischen Gott und Teufel« geben konnte. Sie motiviert Luther zu heftigen Angriffen gegen Papisten, Sakramentierer, Juden, Türken und Epikuräer, d. h. praktische Gottesleugner, unter Einsatz polemischer Rhetorik, die – verbunden mit der Verwendung kräftiger Bilder, derber Ausdrücke und rhetorischer Übertreibungen – bei den Zeitgenossen auf eine geteilte Meinung stößt, denn nicht jeder von ihnen ist rhetorisch ausreichend geschult, um Streitschriften als polemische Literatur zu beurteilen. Aber das kann auch heute geschehen, daß jemand eine Parodie auf einen Kriminalfilm als einen Kriminalfilm ansieht.

Luthers Vorgehen birgt die Gefahr in sich, ganze Gruppen zu verteufeln, Verdächtigungen als Tatsachen hinzustellen. Und Luther ist dieser Gefahr auch manchmal erlegen. Trotzdem lohnt es sich, seine Schriften auch in dieser Beziehung sorgfältig zu analysieren. So betätigen sich die Türken für ihn eindeutig als Feinde Christi für das Reich des Teufels. Er erlebt sie als Repräsentanten eines osmanischen Imperialismus, der das Deutsche Reich angreift und die Christenheit bedroht. Trotzdem fördert Luther eine sachliche Information über den Islam und den Druck einer lateinischen Übersetzung des Korans<sup>15</sup>. Damit unterscheidet er sich wohlthuend von Flugschriften patriotischer Humanisten, die die Deutschen oder gar Germanen mit vielen Tugenden und Fähigkeiten ausstatten und den Türken nur Laster und Unfähigkeit zuerkennen. Der Intention nach will Luther konkret benennen, wodurch die jeweilige Gruppe das Reich Christi bedroht und bekämpft, aber in der Hitze des Gefechts fließt ihm auch manches ungeprüfte Klischee in die Feder.

Mehr Beachtung verdient der informative und theologische Inhalt seiner polemischen Schriften, denn darin übertrifft er die zeitgenössische Polemik. Das trifft auch für die Streitschrift »Wider Hans Worst« zu. Ganz bewußt geht er von der Polemik zur theologischen Argumentation über, die er für wichtiger hält: »Auf daß wir aber nicht die Zeit ganz zubringen mit des Heinzen Teufelsdreck, sondern auch etwas zur Besserung Nützlichens dem Leser vorlegen..., wollen wir uns die Sache selbst vornehmen, nämlich warum uns die Papisten durch ihren Heinz Ketzer schelten. Und es ist dies, daß sie geltend machen, wir seien von der heiligen Kirche abgefallen und hätten eine andere neue Kirche errichtet.«<sup>16</sup>. Um dem Vorwurf zu entgegnen, die Evangelischen seien von der heiligen Kirche abgefallen und hätten eine

<sup>15</sup> Vgl. Rudolf Mau: Luthers Stellung zu den Türken. In: Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546, 656–661.

neue Kirche aufgerichtet, umschreibt Luther die wahre Kirche. Er gründet seine Aussagen auf das Gebot Jesu Christi in Mt 18,17. Es geht dort darum, einen Sünder zur Buße zu führen. Zuerst soll derjenige, gegen den jemand gesündigt hat, den Schuldigen aufsuchen und zurechtweisen. Geht dieser nicht in sich, soll er durch zwei oder drei Gemeindeglieder ermahnt werden: »Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner.« Luther sieht hier eine Beschreibung der Kirche durch Jesus Christus, die nicht danach fragt, wer zur Kirche gehört, wo sie sich geographisch ausbreitet oder was sie ihrem Wesen nach ist, sondern wo ihr Handeln erkennbar wird<sup>17</sup>.

Luther schiebt damit viele Darstellungen der Kirche auf die Seite. Die Kirche ist für ihn nicht der Papst und die römische Kurie, nicht die Gesamtheit der Kleriker – wie viele zu seiner Zeit dachten –, aber auch nicht einfach die Gemeinschaft der Getauften oder die Gemeinschaft derer, die am Abendmahl teilnehmen, auch nicht eine Gemeinschaft von Christen mit einem besonders frommen Lebenswandel, wie die Täufer lehrten, und gewiß auch nicht die Gemeinschaft derer, die Kirchensteuern zahlen, wäre heute hinzuzufügen. Die Kirche läßt sich für Luther nicht mit einem bestimmten Personenkreis beschreiben, auch nicht als eine Institution. Es läßt sich vielmehr nur an Handlungen wahrnehmen, wo die Kirche vorhanden ist, d. h., wo der Heilige Geist wirkt.

Luther listet Kennzeichen auf, an denen sichtbar wird, daß da Kirche ist: wo getauft, wo das Abendmahl gemäß der Einsetzung Jesu Christi gefeiert, wo Schuld kraft der Schlüsselgewalt vergeben oder behalten, Gottes Wort unverfälscht und reichlich gepredigt, das Apostolische Glaubensbekenntnis geglaubt und bekannt, das Vaterunser gebetet, die weltliche Herrschaft geachtet, der Ehestand gelobt und gepriesen, Verfolgung um Jesu Christi willen erduldet und auf Anwendung von Gewalt für die christliche Verkündigung verzichtet wird<sup>18</sup>.

Luther beweist anhand dieser Kriterien, daß diese ursprüngliche Kirche unter den Evangelischen vorhanden ist, während die römische Kirche im Gefolge menschlicher Zusätze davon abgewichen ist, so daß sie unter das Urteil fällt, eine neue und damit die falsche, von der alten und rechten abtrünnige Kirche zu sein<sup>19</sup>.

<sup>16</sup> Cl 4, 329, 15–21 Æ WA 51, 476, 26 – 477, 19.

<sup>17</sup> Vgl. Cl 4, 330, 4–9 Æ WA 51, 478, 21–26. Bei der Wendung »nicht vom namen/ sondern vom wesen fragen wir« ist nicht an das Wesen in einem metaphysischen Sinn zu denken, sondern zu berücksichtigen, daß das frühneuhochdeutsche Wort »wesen« auf die Bedeutung »treiben«, auch »Dasein« zielt.

<sup>18</sup> Cl 4, 330, 22 – 333, 10 Æ WA 51, 479, 20 – 485, 24.

<sup>19</sup> Cl 4, 333, 39 – 334, 4 Æ WA 51, 487, 18–23.

Luthers Aussagen haben aber nicht nur Bedeutung für die polemische Argumentation, sondern sind grundlegend für die Beschreibung der Kirche. Denn sie bedeuten, daß überall, in jeder christlichen Gemeinschaft, wo diese Kennzeichen sichtbar werden, wahre Kirche vorhanden ist. Und Luther bestreitet auch gar nicht, ja bekräftigt es sogar, daß diese Kirche auch in der spätmittelalterlichen Kirche vorhanden war und auch unter Papsttreuen vorhanden ist. Er ist allerdings fest davon überzeugt, daß die wahre Kirche unter den Evangelischen reichlicher und eindeutiger vorhanden ist.

Aus dem »Veranstaltungskalender zum Luther-Gedenken 1996 der bayerischen Luther-Städte« habe ich erfahren, daß ich hier über »Luthers Bilanz der Reformation am Ende seines Lebens« sprechen werde. Im Zeitalter der Banken drängt sich solch ein Thema wahrscheinlich auf. Doch auf Luther angewendet würde dies bedeuten, vor allem darüber zu berichten, wie Luther das Handeln des barmherzigen Gottes in seiner Zeit gerühmt und die Undankbarkeit seiner Zeitgenossen gerügt hat. Luther hat gewiß auch manche Enttäuschung hinnehmen müssen und besonders in seinen Predigten den Unglauben und unchristlichen Lebenswandel seiner Hörer scharf getadelt, wie alle verantwortungsbewußten Prediger. Es ist aber falsch, mit Hilfe entsprechender Aussagen eine fortschreitende Verbitterung zu konstruieren und seine positiven Aussagen zu übergehen. Luther hat 1541 – wenn man so will – selbst Bilanz gezogen: »Ich habe aber oben bekannt und muß leider bekennen: Obwohl wir die reine Lehre des göttlichen Wortes und eine feine, reine, heilige Kirche haben, wie sie zur Zeit der Apostel gewesen ist, in allen Stücken, die zur Seligkeit nützlich und notwendig sind, so sind wir doch nicht heiliger und besser als Jerusalem, die heilige, Gottes eigene Stadt, darin so viele böse Leute mitunter waren, doch allezeit das Wort Gottes durch die Propheten rein erhalten wurde.«<sup>20</sup>.

## *II. Luthers Krankheiten*

Viele Krankheiten haben Luther geplagt, die sich kaum auf eine als Ursache zurückführen lassen<sup>21</sup>. In seinen letzten Lebensjahren belasten ihn besonders »Schwachheit des Kopfes« und Harnsteinleiden.

Am 6. Juli 1527 erleidet Luther einen schrecklichen Anfall. Zunächst fühlt er sich niedergeschlagen und im Glauben angefochten. Darum sucht er seinen Freund und Beichtvater Bugenhagen auf. Später fühlt er sich schwach und legt sich ins Bett. Als er wieder aufsteht, bedrängt ihn ein

<sup>20</sup> Cl 4, 356, 17–23 ≙ WA 51, 536, 10–15 (ins Neuhochdeutsche übertragen).

<sup>21</sup> Neumann: AaO., 8.

starkes Brausen wie rauschende Meereswellen im linken Ohr, so daß er sich wieder niederlegt. Er spürt sich ohnmächtig werden und ruft Jonas zu: »O Herr D. Jona, mir wird übel. Wasser her oder was ihr habt, oder ich vergehe.« Jonas erwischt einen Topf Wasser, den er Luther über das Gesicht und den Rücken schüttet. Luther rechnet mit seinem Tod. Er nimmt von seiner Frau Katharina (1499–1552) und seinem einjährigen Sohn Johannes (1526–1575) Abschied. Der herbeigeholte Arzt, Dr. Augustin Schurff (1495–1548), erwärmt ihn mit warmen Tüchern und Kissen, die Ohnmacht schwindet, die Kräfte kehren zurück<sup>22</sup>.

Welche Krankheit hatte Luther überfallen? Die Mediziner konnten Luther darauf keine Antwort geben. Erst 1861 hat der französische Ohrenarzt Prosper Menière (1799–1862) Ursache und Verlauf dieses Anfalleidens beschrieben. Es handelt sich um eine Erkrankung des Innenohres, bei der es zu einer Vermischung der beiden sonst getrennten Innenohrflüssigkeiten kommt. Das führt zu Ohrensausen, Schwächeanfällen, Schwindelgefühlen, Übelkeit unter Umständen bis zum Erbrechen, Schweißausbrüchen, auch Ohnmacht. Todesängste bedrängen den Kranken, ohne daß solche Anfälle zum Tode führen. Nach einem tiefen Schlaf fühlen sich die Kranken befreit und erlöst. Ein vermindertes Ohrensausen bleibt, meist stellt sich auf diesem Ohr auch Schwerhörigkeit ein<sup>23</sup>. Erst 1988 hat der Direktor der Universitäts-Hals-Nasen-Ohren-Klinik Münster, Harald Feldmann, Luthers Anfalleiden als Menièrische Krankheit diagnostiziert. Eine Krankheitsgeschichte Luthers, welche alle Berichte über seine Beschwerden unter Berücksichtigung der Menièrischen Krankheit aufarbeitet, steht noch aus<sup>24</sup>.

Luther hat zwar nach 1527 nur noch wenige so starke Anfälle erlebt, aber über Rauschen im Kopf, Schwindelgefühle und Schwachheit seines Kopfes berichtet er mehrfach, auch gerade in seinen letzten Lebensjahren. Im Sommer 1543 fühlt er sich zwei Tage lang so sehr von einer Ohnmacht bedroht, daß er täglich mit seinem Tod rechnet<sup>25</sup>. Den kursächsischen Kanzler Gregor Brück (1485–1557) informiert er, daß er »allzu ungeschickt im Haupt«

<sup>22</sup> H[arald] Feldmann: Martin Luthers Anfallsleiden, von der theologischen zur medizinischen Diagnose. HNO-Information 3 (1988), 42 f.; ders.: Martin Luthers Krankheiten. In: Aller Knecht und Christi Untertan: der Mensch Luther und sein Umfeld; Katalog der Ausstellungen zum 450. Todesjahr 1996, hrsg. von der Wartburg-Stiftung. Eisenach, Eisenach 1996, 93–98.

<sup>23</sup> Feldmann: AaO, 44.

<sup>24</sup> Vgl. Neumann: AaO, 7, der betont, es gehe ihm »nicht allein darum« eine neue und vollständige Krankheitsgeschichte vorzulegen. Die Lektüre zeigt, daß er auf eine sorgfältige und gar vollständige Neuinterpretation der überlieferten Nachrichten verzichtet hat.

<sup>25</sup> WA Br 10, 345, 6–9 (3891), 14. Juli 1543.

war, um vorher zu antworten<sup>26</sup>. Anfang 1543 sieht er sich nicht in der Lage, eine lateinische Übersetzung seiner Schrift »Von den Juden und ihren Lügen« durchzusehen<sup>27</sup>. Manchmal kann er weder lesen noch schreiben<sup>28</sup>. Er diktiert einen Brief, weil ihm sein Kopf Not bereitet<sup>29</sup>, oder faßt sich deshalb kurz<sup>30</sup>. Er fühlt sich durch den Gesundheitszustand seines Hauptes gehindert, eine neue Schrift gegen das Papsttum abzufassen<sup>31</sup>.

Wir erfahren zwar aus Briefen von Luther und anderen manches über seinen Gesundheitszustand, aber sicher nicht alles. Manchmal finden wir Hinweise, daß Beschwerden nachgelassen haben, wenn er z. B. seinem Freund Nikolaus von Amsdorf (1483–1565) mitteilt, seine Beine und sein Kopf seien für sein Alter kräftig genug, um ihn in Zeitz zu besuchen<sup>32</sup>.

Daß Luther von Krankheiten geplagt wird, ist seiner Umwelt bekannt. Die Gräfin Dorothea von Mansfeld (1481/82–1578) ist davon unterrichtet und sendet ihm eine Lebensessenz zu, die gegen Ohnmacht und Mattigkeit helfen soll, und will ihm in seinem Steinleiden raten<sup>33</sup>. Herzog Albrecht von Preußen (1480, 1525–1568) schickt ihm seinen Bernstein als Medizin gegen seine Harnsteine<sup>34</sup>.

Wer die Nachrichten über Luthers Leiden auflistet, gelangt leicht zu der Vorstellung, daß Luther fortschreitend immer stärker unter seinen Krankheiten litt, seine Arbeitsleistung fortwährend zurückging und eine zunehmende Verbitterung damit verbunden war, die ihn zu ungerechten, maßlosen und unflätigen Urteilen über seine Umwelt verführte. Aber trifft das wirklich zu? Lebte Luther seine letzten Jahre als griesgrämiger und mißgelaunter, über den Verlauf der Reformation frustrierter Kranker?

Luther predigt mindestens seit 1514 als Prädikant des Rates von Wittenberg in der Stadtkirche, außerdem vertritt er dort oft den Stadtpfarrer Bugenhagen während seiner Abwesenheit. Seit Mai 1540 kann Luther nur noch selten predigen. Neben Reisen hindern ihn Krankheiten. Das Gehen bereitet ihm so große Schwierigkeiten, daß er sich zur Stadtkirche fahren lassen muß<sup>35</sup>.

<sup>26</sup> WA Br 10, 237, 6f. (3836), 6. Januar 1543; vgl. auch an Dietrich von Maltzan (≥ 1563) 368, 4 (3901), 16. August 1543.

<sup>27</sup> WA Br 10, 251, 3f. (3843), 26. Januar 1543.

<sup>28</sup> WA Br 10, 259, 3f. (3846), 9. Februar 1543.

<sup>29</sup> WA Br 10, 349, 46f. (3894), 20. Juli 1543.

<sup>30</sup> WA Br 10, 388, 1f. (3909), um 1. September 1543)

<sup>31</sup> WA Br 11, 91, 17f. (4105), 7. Mai 1545.

<sup>32</sup> WA Br 10, 482, 9f. (3952).

<sup>33</sup> WA Br 10, 374, 28–30 (3905), 26. August 1543; 396, 2–13 (3913).

<sup>34</sup> WA Br 10, 562, 11–19 (3988), 8. Mai 1544.

<sup>35</sup> Die handschriftliche Geschichte Ratzebergers über Luther und seine Zeit, mit

Auf Anraten des kurfürstlichen Leibarztes Matthäus Ratzeberger (1501–1559) wird Luther am 23. November 1543 eine Fontanelle, ein »künstliches Hautgeschwür«, am Bein gesetzt, das Luther mit einem Ätztift offenhält. Dadurch sollten böse Körpersäfte austreten können<sup>36</sup>. Nach diesem Eingriff tritt eine Besserung von Luthers Gesundheitszustand ein. Nachdem Luther zum folgenden Weihnachtsfest gepredigt hat, teilt er am 27. Dezember 1543 Nikolaus Medler (1502–1551) in Naumburg mit: »... in diesen Tagen bin ich als Toter wieder zurück ins Leben gekommen und habe zweimal ohne jede Beschwerde gepredigt, was beinah für ein Wunder gehalten wird.« Am selben Tag schreibt er seinem Freund von Amsdorf: »In diesen Festtagen habe ich zweimal ohne jede Schwierigkeit und Beschwerde – Gott sei Dank – wider meiner und aller Erwartung gepredigt.«<sup>37</sup> Seine Predighörer sind tief beeindruckt. Hieronymus Besold (um 1520–1562), der seit 1542 in Luthers Haus wohnt und Tischreden aufzeichnet, berichtet am 28. Dezember Veit Dietrich (1506–1549), dem ehemaligen Haus- und Tischgenossen Luthers, der nun als Prediger an St. Sebaldus in Nürnberg tätig ist, Luther habe in sehr freudiger Stimmung gepredigt. Die Wittenberger erleben Luthers Weihnachtspredigten offenbar als Anfang eines neuen Abschnittes, denn Bugenhagen teilt am 30. Januar 1544 dem Herzog Albrecht von Preußen (1490–1568) mit, daß Luther zu Weihnachten wieder zu predigen angefangen hat<sup>38</sup>. Es war tatsächlich ein neuer Anfang, Luther kann wieder ins Neue Kollegium zu seiner Vorlesung über das 1. Buch Mose und in die Stadtkirche zum Predigen gehen. Er steht in Wittenberg nun wieder auf der Kanzel bis zum 17. Januar 1546, am folgenden Sonntag bricht er zur Reise nach Eisleben auf, dort hält er am 15. Februar, drei Tage vor seinem Tod, seine letzte Predigt. Angesichts dieser Tatsachen ist es unangemessen, Luthers letzte Jahre nur unter dem Gesichtspunkt eines fortlaufenden Verfalls zu sehen und daraus abzuleiten, daß er ohne ausreichende Gründe immer verhärteter und ungerechter geworden sei<sup>39</sup>.

literarischen, kritischen und historischen Anmerkungen zum ersten Mal hrsg. von Chr[istian] Gott[hold] Neudecker. Jena 1850, 137.

<sup>36</sup> Ratzeberger führte die nachfolgenden Besserungen auf diese Fontanelle zurück; Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's..., 136 f.

<sup>37</sup> WA Br 10, 481, 17 f. (3951); 482, 9 f. (3952).

<sup>38</sup> Vgl. WA Br 10, 481, Anm. 3; Johannes Bugenhagen: Briefwechsel, ges. und hrsg. von Otto Vogt. Nachdruck der Ausgaben Stettin 1888/89 und Gotha 1910, mit einem Vorwort und Nachträgen hrsg. von Eike Wolgast unter Mitarbeit von Hans Volz. Hildesheim 1966, 280 (132).

<sup>39</sup> Vgl. Neumann: AaO, 139, nachdem er vorher sehr schnell über eine mögliche Wirkung der Fontanelle hinweggegangen ist: »Da Luther aber bis zu seinem Tode, letztlich mit und ohne Fontanelle.

Es ist auch nicht sachgemäß, wenn aus Luthers letzten Jahren nur bedrückende Nachrichten aufgenommen werden. So drückt er z. B. am 7. Mai 1545 in einem Brief an den Rat von Halle an der Saale seine Freude darüber aus, wie sehr bei ihnen die Kirche unter dem Segen des Heiligen Geistes steht und wie der Rat das Evangelium fördert<sup>40</sup>. Aus konkretem Anlaß freut er sich am 2. Juni 1545 über gute Beziehungen zwischen Pfarrer und Gemeinde<sup>41</sup>. Es wäre ein eigenes Thema, über Luthers Freuden in seinen letzten Jahren zu reden.

Wie bewältigt Luther seine Krankheiten? Meist unterrichtet er nur ganz kurz darüber, um sich zu entschuldigen, daß er etwas nicht schnell oder ausführlich genug erledigt hat. Wenn er etwas eingehender berichtet, beendet er die Information mit einem: »Es ist genug.«<sup>42</sup> Er kann aber auch über seine Beschwerden scherzen. So stellt er fest, daß er trotz des Rauschens in seinem Kopf schlafen und essen kann, und vermutet, daß der Satan sich zwischendurch in seinem Bad aufhält<sup>43</sup>.

Luther betrachtet auch seine körperlichen Beschwerden im Lichte der Zweireichelehre. Nach dem schweren Anfall vom Sommer 1527 beginnt Luther, während ihn noch die Schwachheit seines Kopfes am geistigen Arbeiten hindert, sein körperliches und psychisches Befinden im Licht von 2 K 12, 7 zu sehen: »... damit ich mich wegen der hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.« Luther sieht sich also in derselben Lage wie der Apostel Paulus. Und weil er sich in den Kampf der beiden Reiche hineingestellt fühlt, in dem der Satan ihn auch durch körperliche Beschwerden hindern will, für das Reich Gottes zu streiten, hat er auch keinen Zweifel über den Ausgang dieses Kampfes: »Deshalb befehle ich mich in euer Gebet und bin gewiß, daß der Herr euch erhören und den Satan unter unsere Füße treten wird.«<sup>44</sup>

<sup>40</sup> WA Br 10, 92, 1–7 (4106).

<sup>41</sup> WA Br 11, 113, 8–11 (1545).

<sup>42</sup> WA Br 11, 168, 3–6 (4146), 19. August 1545.

<sup>43</sup> WA Br 9, 390, 24 f. (3610), 1. Mai 1541; vgl. hierzu 6, 277, 19 f. (1913), 28. März 1532, wo Luther als Ursache für seine Kopfbeschwerden angibt, daß der »feind alles gutes vnd gesundheit« durch sein Hirn reite; vgl. Deutsches Wörterbuch/begr. von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. 8. Leipzig 1893 – Fotomech. Nachdruck. Bd. 14. München 1991 –, 776 d: »der teufel reitet einen menschen, *er verblendet ihn, quält ihn mit Anfechtungen*«.

<sup>44</sup> WA Br 10, 228, 5–229, 11 (1128), 12. August 1527, wo die letzte Wendung R 16, 20 entnommen ist; weitere Verwendung dieser Bibelstelle im Briefwechsel siehe im Bibelstellenregister WA Br 16, 172 c.

In seinen letzten Lebensjahren nennt er als Ursachen seiner Erkrankungen sein fortgeschrittenes Alter, sein intensives Arbeiten und Nachdenken sowie vor allem die Fäuste des Satans. Gegen diese erscheint ihm die ganze Heilkunst machtlos. Er nimmt aber trotzdem ärztliche Hilfe an, um nicht als sich selbst feindlich zu erscheinen<sup>45</sup>. Wider sein Erwarten macht ihm ja dann die Fontanelle seine beiden letzten Lebensjahre erträglicher.

Wie stark seine Grundhaltung in seinem Glauben verankert ist, zeigt die Auskunft vom 30. März 1544 über seinen Gesundheitszustand an die Kurfürstin Sibylle von Sachsen: »Es geht uns, Gott lob, gut und besser, als wir es vor Gott verdienen«<sup>46</sup>. Diese Aussage ist für Luther nicht einfach eine fromme Floskel, er drückt damit vielmehr das Tiefste aus, was ein Christ über sein Befinden aussprechen kann. Diese Lebenshaltung setzt allerdings ein gründliches Wissen um das Sündersein des Menschen voraus, das nicht schon im Vergleich mit ethischen Maßstäben gewonnen wird, sondern weiß, wie sehr der eigene Wille sich dem Willen Gottes und damit dem Dienst für seine Liebe versagt.

### *III. Der Tod*

»Ich glaube, daß Du inzwischen erfahren hast, daß meine allerliebste Tochter Magdalena zum ewigen Reich Christi wiedergeboren ist. Und obgleich ich und meine Frau nichts anderes als fröhlich danken sollten für einen so glücklichen Übergang und ein so seliges Ende, durch den sie aus der Macht des Fleisches, der Welt, der Türken und des Teufels entkommen ist, so ist doch die Macht der natürlichen Liebe so groß, daß wir es ohne Schluchzen und Seufzen des Herzens, ja sogar ohne großes Abtöten nicht können. Denn die Blicke, Worte und Gesten der lebenden und sterbenden, überaus gehorsamen und ehrerbietigen Tochter haften tief in unseren Herzen, so daß selbst der Tod Christi – was ist der Tod aller im Vergleich zu seinem Tod? – dies nicht ganz hinwegnehmen kann, wie es sollte. Danke daher Du Gott an unserer Stelle. Denn er hat in Wirklichkeit ein großes Werk an uns getan, der unseren Leib so verherrlicht hat. Sie hatte – wie Du weißt – einen sanften und lieblichen Charakter und war allen ganz lieb. Gelobt sei der Herr Jesus Christus, der sie berufen, auserwählt und verherrlicht hat. Hoffentlich wird mir und allen den Meinigen und allen den Unseren ein solcher Tod zuteil, das ist das einzige, was ich von Gott, dem Vater allen Trostes und aller Barmherzigkeit, erbitte«<sup>47</sup>.

<sup>45</sup> WA Br 10, 442, 13–19 (3934), 7. November 1543.

<sup>46</sup> WA Br 10, 548, 9 f. (3978) – (ins Neuhochdeutsche übertragen).

<sup>47</sup> WA Br 10, 149, 20–150, 34 (3794).

Mit diesen Worten teilt Luther am 23. September 1542 den Tod seiner dreizehnjährigen Tochter Magdalena seinem Freund Justus Jonas (1493–1555) mit.

Sein Gesundheitszustand läßt Luther auch oft an seinen eigenen Tod denken. Am 6. Januar 1543 bittet er den Altkanzler Gregor Brück (1485–1557): »Betet auch für mich zuweilen um ein gutes Stündlein! Ich habe ausgearbeitet und ausgelebt, der Kopf ist zu nichts mehr nütze, ich begehre Gnade und Barmherzigkeit. Diese habe ich und werde sie noch mehr kriegen, Amen.«<sup>48</sup>. Über das Sterben hat er eine ganz lebendige Anschauung, die sein Denken und Fühlen prägt: Wer im Glauben stirbt, geht zu dem wahren Vater im Himmel<sup>49</sup>. Seine darniederliegende Tochter Magdalena fragt er: »Magdalenchen, mein Töchterlein, du bleibst gerne bei mir, bei deinem Vater, und du gehst auch gerne zu jenem Vater?« Er erhält zur Antwort: »Ja, herzer Vater, wie Gott will.«<sup>50</sup> Diese Ergebenheit in Gottes Willen ist auch für die Wittenberger des Jahres 1542 keineswegs selbstverständlich. Darum berichtet der Rektor der Universität Wittenberg, Matthäus Aurogallus (um 1490–1543), in seinem Anschlag darüber, durch den er die Angehörigen der Leucorea auffordert, an der Beerdigung von Luthers Tochter teilzunehmen<sup>51</sup>.

Das Wissen um das himmlische Vaterland ist zwar tröstend, aber es hebt die Traurigkeit über den Verlust lieber Menschen nicht auf. Es ist bewegend, wie Luther in dem zitierten Brief weiß, wieviel Grund er hat, Gott für Magdalenas Leben und Sterben zu denken, aber der Schmerz über diesen Verlust ihn trotzdem am Danken hindert, so daß er seinen Freund Jonas bittet, diesen Dank für Magdalenas Eltern zu sprechen<sup>52</sup>. Zwei Wochen später behauptet er, er habe die Bewegung seines väterlichen Herzens besiegt, allerdings mit einem ziemlich rohen Murren gegen den Tod<sup>53</sup>. Aber fast zwei Jahre später gesteht er dem Nürnberger Reformator Andreas Osiander (1498–1552): »Es ist sonderbar, wie sehr mich der Tod meiner Tochter Magdalena quält, die ich bis heute noch nicht vergessen kann. Aber ich weiß ganz gewiß, daß sie am Ort der Erquickung und des ewigen Lebens ist und daß mir Gott mit ihr ein Zeichen seiner großen Liebe gegeben hat, daß er mein Fleisch während meines Lebens in seinen Schoß aufgenommen hat«<sup>54</sup>.

<sup>48</sup> WA Br 10, 238, 34–37 (3836).

<sup>49</sup> Vgl. WA Br 10, 147, 3 (3792), 16.(?) September 1542.

<sup>50</sup> WA TR 5, 189, 25–28 (5494).

<sup>51</sup> WA Br 12, 353, 12–14 (4291), 20. September 1542.

<sup>52</sup> WA Br 10, 150, 28 f (3794).

<sup>53</sup> WA Br 10, 156, 18 f. (3797), 9. Oktober 1542.

<sup>54</sup> WA Br 11, 114, 9–12 (4122), 3. Juni 1545.

Wer vermag aus dieser Sicht Trost über den Verlust eines seiner Kinder zu gewinnen? Doch nur der Glaubende, für den das ewige Vaterland die Vollendung allen Lebens ist. Trotz dieser Sehweise scheut sich Luther nicht, seinem Freund Nikolaus von Amsdorf (1483–1565) mitzuteilen, daß seine Frau Katharina in Erinnerung an Magdalena noch weint<sup>55</sup>.

Luther unterdrückt die Traurigkeit nicht, die über den Tod eines Menschen aus der natürlichen Liebe erwächst. Er verheimlicht diese Trauer auch nicht, weil sie etwa als Mangel an echtem Glauben gedeutet werden könnte, aber er bleibt in dieser Trauer auch nicht gefangen. Er empfängt Trost aus dem Wissen, daß seine Tochter in ihrem himmlischen Vaterland angekommen ist. Als die Pest im Herbst 1543 Halle an der Saale erreicht, freut er sich, daß Magdalena aus dieser Welt herausgerissen ist, obgleich er sie mit großer Trauer verloren hat<sup>56</sup>.

Aus seiner Erfahrung und ihrer Bewältigung heraus vermag Luther andere zu trösten. Am 13. Dezember 1544 muß er dem Bergschreiber Georg Hösel in Marienberg mitteilen, daß sein Sohn in Wittenberg verstorben ist. Luther schreibt ihm, daß er aus eigener Erfahrung wisse, daß dies wehe tut: »Wir sollen aber dem Schmerzen widerstehen und uns mit der Erkenntnis der ewigen Seligkeit trösten. Gott will, daß wir unsere Kinder lieb haben und daß wir trauern, wenn sie von uns hinweggenommen werden. Doch die Traurigkeit soll maßvoll und nicht zu heftig sein, sondern der Glaube an die ewige Seligkeit soll in uns Trost wirken.«<sup>57</sup>.

In Eisleben sind die Verhandlungen zwischen den Mansfelder Grafen 1546 schwierig. Immerhin kommt am 16. Februar unter Luthers Einfluß ein Vergleich zustande, in dem Kirchen, Schulen, Eherecht und der geistliche Bann eine neue Ordnung erhalten und gleichzeitig die dazugehörigen Rechte und Pflichten der Mansfelder Grafen geregelt werden<sup>58</sup>. Luther hat seine letzte Reise nicht umsonst auf sich genommen. Für die übrigen strittigen Punkte bahnt sich ein Kompromiß an. Am 17. Februar legen die Grafen Luther aus Rücksicht auf seine Schwachheit nahe, sich an den Verhandlungen nicht zu beteiligen. Trotzdem erscheint er zum gemeinsamen Abendessen. Das Gespräch berührt die Frage, ob sich die Menschen in der »ewigen Versammlung und Kirche« erkennen werden. Luther ist davon überzeugt<sup>59</sup>.

<sup>55</sup> WA Br 10, 170, 34 f. (3805), 29. Oktober 1542; 196, 15 f. (3816), 23. November 1542.

<sup>56</sup> WA Br 10, 401, 16–18 (3916), 30. September 1543.

<sup>57</sup> WA Br 10, 699, 15–19 (4049), 13. Dezember 1544; vgl. auch den Trostbrief an Andreas Osiander 11, 113 f. (4122)

<sup>58</sup> WA Br 12, 367–374 (4300).

<sup>59</sup> WA 54, 488, 24 – 489, 15.

Als er im Laufe der Nacht spürt, daß sein Leben zu Ende gehen wird, betet er: »O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, Du Gott allen Trostes, ich danke dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesus Christus offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen der widerwärtige Papst und alle Gottlosen schmähen, verfolgen und verleumden. Ich bitte Dich, mein Herr Jesus Christus, laß Dir mein Seelchen<sup>60</sup> befohlen sein. O himmlischer Vater, wenn ich auch schon diesen Leib verlassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewig bleiben und mich niemand aus deinen Händen reißen kann.«<sup>61</sup>.

Was Luther sich nach dem Tod seiner Tochter Magdalena gewünscht hat, gewährt ihm Gott. In Gegenwart seiner Söhne Martin und Paul sowie im Kreise seiner Freunde entschläft Luther am 18. Februar nachts gegen 3 Uhr friedlich und sanft, nachdem er sich zum Glauben an Christus sowie zu seiner Lehre und Predigt mit einem klaren Ja bekannt hat.<sup>62</sup>

Luther erlebte keinen geruhsamen Lebensabend. Krankheit, Leid, Bedrohung der evangelischen Verkündigung, ja des Christentums überhaupt, bestimmen seine letzten Jahre. Er erfährt freilich auch manches, was ihn mit Dankbarkeit erfüllt. Das muß für uns erst noch zusammengetragen werden. Von besonderem Interesse ist aber: Wie ist Luther mit allen diesen Belastungen umgegangen? Viele Betrachter neigen dazu, die ihnen vertrauten Verhaltensmuster auf Luther zu übertragen. Nun soll nicht bestritten werden, daß diese Belastungen Luther auch behindert, vielleicht auch manchmal mißmutig und ungeduldig gemacht haben. Eindrücklicher aber ist, wie er sich diesen Herausforderungen gestellt hat. Er hat nicht geklagt und ist nicht verzagt, sondern er hat den Kampf aufgenommen, in den er sich hineingestellt fühlte. Und er hat ihn im festen Vertrauen auf Gottes Beistand und Sieg geführt. Das hat ihn vor Verbitterung bewahrt, zu Humor über sich selbst und zu Ironie gegen seine Feinde, ja selbst in harten Auseinandersetzungen sogar zu Glaubenseinsichten befähigt, die noch heute Aufmerksamkeit verdienen. Dieses Vertrauen auf Gottes barmherziges Handeln hat ihn bis unmittelbar vor seinem Tode in die Lage versetzt, Gott zu loben und zu danken, und schließlich gern in das ewige Vaterland einzugehen, wohin seine Tochter Magdalena vorausgegangen war.

<sup>60</sup> Anmerkung der Berichterstatter: »Seelchen« sagte er ohne Zweifel ausdrücklich, um sich vor Gott zu demütigen, als ob er sagen wollte: »Was für eine arme Kreatur bin ich im Vergleich mit Dir, Du große, unendliche, ewige Majestät.«

<sup>61</sup> WA 54, 491, 21–30.

<sup>62</sup> WA 54, 492, 9–12. 20–23.

Ein Gedenken an Luthers Tod ist daher vor allem eine Erinnerung an die Kraft Gottes, die den Glaubenden stark macht, so viele Belastungen unverzagt zu bewältigen.

Prof. Dr. Helmar Junghans, Ludolf-Colditz-Str. 22, 04299 Leipzig

## LUTHER ALS ARGUMENTATIONSFIGUR DER REFORMPÄDAGOGIK

Von Ralf Koerrenz

### *Einleitung*

»Reform« gehört zu den zentralen Motiven, die in der Allgemeinen Pädagogik in regelmäßigen Abständen Hochkonjunktur haben. Andreas Flitner hatte in diesem Kontext darauf hingewiesen, daß »Reform« tatsächlich »nicht nur Kennwort, sondern Signatur einer Pädagogik (ist), welche begriffen hat, daß die Menschheit auf dem Weg in die säkulare Industriegesellschaft die Schwellen der alten ›Lebenswelten‹ überschritten hat und daß es keine Umkehr mehr gibt«<sup>1</sup>. Reform ist deswegen notwendig ein Dauerthema der Moderne – insbesondere auf dem Gebiet, auf dem es um die Weitergabe von kulturellen Standards an die nachfolgenden Generationen geht: der Erziehung. Bei einer Analyse der Grundstruktur des Reform-Begriffs wird deutlich, daß diesem die Grunddifferenz von schon-jetzt und noch-nicht zugrunde liegt<sup>2</sup>. Es ist das Streben nach Verbesserung – theologisch übersetzt: eine Art Orientierung am Reich Gottes –, das Motivation und Maßstab pädagogischen Denkens und Handelns zugleich ist.

Zweifelsohne dominierte in der pädagogischen Zeitströmung der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts die Reform-Thematik so stark, daß es berechtigt erscheint, diesen Kontext in besonderem Maße als »Reformpädagogik« zu bezeichnen.

<sup>1</sup> Andreas Flitner: Reform der Erziehung. Impulse des 20. Jahrhunderts, München 1992, 25.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu ausführlicher meine Erwägungen: »Reformpädagogik« als Systembegriff. In: Zeitschrift für Pädagogik 40 (1994), 449–564, bes. 554 ff.